

Andreas

Es war an einem schönen Sommertag als sich auf dem Weg, der von den Bergen herabführt, ein Mann näherte, den ich am Gang zu erkennen glaubte denn er zog das linke Bein ein wenig nach. War er es oder war er es nicht? Andreas!? Ich wartete vor meinem Haus – doch als der Mann nur wenige Schritte entfernt war, stürzte ich auf ihn zu. Andreas, rief ich, welche Freude, dich zu sehen! Komm in mein Haus und sei mein Gast! Es war tatsächlich Andreas, einer der Gefährten aus den Tagen des Meisters.

Andreas umarmte mich und rief: Nein, dass du lebst – welche Freude! Der Herr war mir wohl gesonnen, sagte ich, und hat mir ein gutes Leben geschenkt. Wie ich mich freue, wiederholte Andreas, hieß es doch, du seiest in den Bergen zu Tode gekommen. Ich nickte: Du hast recht, fast wäre es um mich geschehen – wenn mich nicht zwei Jungen gerettet hätten! Aber woher ereilte dich diese Kunde? Die Jerusalemer Gemeinde, erklärte Andreas, hat dies verbreitet – aber sei nicht betrübt, denn das erspart dir allzu viele Nachstellungen der Polizei.

Wie viele Jahre sind vergangen, seit ich ihn das letzte Mal sah? Waren es zwanzig, oder gar mehr? Andreas war alt geworden; als er zu uns gestoßen war, mochte er nur wenig mehr als zwanzig Jahre zählen. Er war ein stattlicher junger Mann gewesen; jetzt ging er gebeugt und hatte kaum noch Haare auf dem Kopf. Doch seine Augen versprühten ein Feuer, wie ich es damals an ihm nicht wahrgenommen hatte. Gekleidet war er kaum anders als zu der Zeit unserer Wanderungen. Über ein leichtes, ganz zerschlissenes Gewand hatte er eine Art Mantel, vielleicht eher eine Decke geworfen, die ihm als Schlafstatt, aber auch als wärmender Umhang dienen mochte. An seinem Gürtel hing noch immer sein Becher, den er schon damals bei sich getragen hatte. Abgesehen von einem Wanderstab besaß er sonst nichts.

Ich geleitete ihn ins Haus und wir setzten uns an den Tisch, während Judith uns Wein und Oliven brachte. Der Herr sei gelobt, dass Er dich zu uns gesandt hat, sagte ich zu ihm. Erzähle, wie es dir und den anderen geht, leben alle noch? Wo sind sie hingegangen und was machen sie jetzt? Wer kümmert sich um das Grab des Meisters? Ich musste mich selber zügeln, lagen mir doch so viele Fragen auf der Zunge.

Andreas streckte die Füße behaglich von sich – verzeih mir, sagte er, doch mich schmerzen meine Füße von der langen Wanderung. Vorgestern hatte ich mir einen Dorn in den Fuß

getreten, so dass ich nur mit Schmerzen gehen kann. Viele Tage bin ich schon unterwegs, und habe noch einen weiten Weg vor mir. Wo willst du denn hin?, fragte ich ihn. Mein Weg wird mich nach Ägypten führen, wo ich das Wort des Herrn verkünden will! Auch dort gibt es Gläubige, die den Worten des Meisters vertrauen. So hatte Mirjam doch Recht gesprochen, dass die Brüder in die Welt ziehen würden, um zu allen Menschen wie Er zu predigen.

Nun, begann Andreas, Jakobus ist nach Jerusalem zurückgekehrt, er führt dort unsere kleine Gemeinschaft, allerdings in großer Bedrängnis durch die Hohepriester. Jetzt war ich nicht mehr überrascht, dass die zwei Männer vor einiger Zeit in unser Dorf gekommen waren, aber das hatten sie mir natürlich nicht erzählt. Als ich den Besuch erwähnte, lächelte Andreas. Ein Gutes mag darin sein; denn wenn sie bei dir Auskunft suchen, so werden sie nur wenig wissen.

Mein Bruder, fuhr Andreas fort, ist nach Syrien gegangen, um dort zu verkünden. Schließlich haben sich Philipp und Thomas auf den Weg nach Armenien begeben. Ich selbst war zunächst in Nisibis, wurde aber von dort vertrieben. Du siehst, wir sind dem Wort des Meisters gefolgt und verkünden Seine Worte in aller Welt. Und die Frauen, Mirjam und die anderen?, fragte ich. Auch sie sind in die Welt gegangen, versetzte Andreas. Indes, sie haben sich bald von uns getrennt. Ihre Spur verliert sich in Lykien – ich fürchte, sie werden nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Hast du es denn auch versucht?, fragte er mich. Ich schüttelte den Kopf. Ich habe zwei- oder dreimal begonnen vor den Menschen zu sprechen, als ich auf dem Weg zurück in mein Heimatdorf war. Aber es ist mir nicht gelungen. So gut es ging habe ich die Worte des Meisters gesprochen – allein mir fehlte die Kraft, die Menschen in meinen Bann zu ziehen. Schlimmer noch, Andreas, sie haben sich nach kurzer Zeit abgewandt und haben mir nicht mehr zugehört! Was gibt es Schlimmeres für einen Prediger als unbeachtet zu bleiben. So habe ich denn mich ganz auf meine Arbeit als Bauer zurückgezogen. Nur in der Familie erzähle ich bisweilen vom Meister und Seinen lehrenden Worten.

Andreas nickte verständnisvoll. Du warst nie ein großer Redner, aber ein zuverlässiger Gefährte. Das hat mir der Meister einmal auf einem unserer Wege gesagt. Matthäus, sagte er, ist wie ein fester Stein, auf den du bauen kannst. Ich lächelte. War es nicht das, was mir auch Mirjam schon gesagt hatte? Nun, von den Übrigen habe ich nichts mehr gehört, fuhr er fort, sie

werden wie du heimgekehrt sein. Wir, die wir Sein Wort predigen, nennen uns jetzt die Gesandten Jesu, die Apostoloi.

Ich freue mich, sagte ich, zumindest von einigen zu hören, dass sie noch wohlauf sind; wie aber vernehmt ihr voneinander, wenn ihr so weit verstreut seid? Nun, erwiderte Andreas, Paulus, der später zu uns gestoßen ist, hat damit begonnen, an vielen Orten Gemeinden der Unseren zu gründen, die sich nicht nur regelmäßig zum Gebet versammeln. Sie schreiben sich gegenseitig und bestärken sich so gemeinsam im Glauben, denn die Briefe werden in der Gemeinde verlesen. Auf diese Weise erfahren wir bei jedem Besuch einer Gemeinde, was in anderen Gemeinden geschehen ist.

Nur zu oft hören wir in den Briefen von Drangsal und Not; denn die Behörden betrachten uns mit Argwohn. Deshalb treffen sich viele Gemeinden auch nur im Verborgenen. Hier habe ich die Abschrift eines Briefes, den Philipp an die Gemeinde in Melitene gerichtet hat und in dem er die Not unserer Gemeinden sehr deutlich beschreibt. Er ist sehr kurz, offenbar in großer Eile geschrieben.

Selig sind die, die verfolgt wurden in ihrem Herzen.
Jene sind es, die den Vater Wahrhaft erkannt haben.

Evangelium des Thomas 69, 1

Ich nahm den Brief, legte ihn aber zunächst beiseite. Leise fragte ich, was er denn vom Tode Judas' vernommen habe. Andreas' Stirn umwölkte sich: Du nennst den Namen des Verräters? Wohlan, sie sagen, er habe sich vor lauter Schmach an einem Balken erhängt. Wohl ist ihm geschehen, denn er hat unseren Rabbi verraten und ihn dem Tode ausgeliefert!

Aber, antwortete ich, an diesem Gerücht war doch nichts – Judas hat wie kein anderer unseren Meister geliebt! Die Schergen haben ihm nachgestellt, ohne dass er davon wusste! Nun wurde Andreas zornig: Wie soll er denn unschuldig sein, wenn man ihn mit 30 Silberlingen fand? Woher so viel Geld? Für uns ist er der auf ewig Ausgestoßene aus unserer Gemeinschaft – auch im Tod! Er hat unseren Meister auf dem Gewissen! Ich aber beharrte auf seiner Unschuld: Wer sagt denn, dass er das Geld besessen hat? Andreas wirkte unwillig, es war ihm offenbar nicht recht, über Judas zu sprechen. Er hat, erklärte er schließlich, den Hohepriestern die Silberlinge selbst vor die Füße geworfen, bevor er sich das Leben nahm. Doch ich mochte das immer noch nicht glauben. Judas? – niemals!

Wie unbarmherzig waren die Worte, die Andreas gewählt hatte. Kannte ich ihn doch nur als still und sanftmütig. Bitter klangen sie, voller Hass auf einen unserer engsten Gefährten. Ich musste an Jakobus denken, der Judas noch vor dem Tod des Meisters so geschmäht hatte. Hätte der Meister jemals so gesprochen? Hätte Er, der so gütig war wie kein anderer, Judas nicht auch dann verziehen, wenn dieser wirklich schuldig gewesen wäre? Hatte Er ihn nicht mit gütigen Worten aus unserem Kreis gehen lassen?

Ich hatte es nicht glauben wollen, als die Polizeiagenten davon sprachen, dass auch die ehemaligen Gefährten das Gerücht um Judas' Verrat nährten. Aber es war die Wirklichkeit. Unser Gespräch, das so freudig begonnen hatte, versiegte nun mehr und mehr, denn das Schicksal meines geliebten Judas stellte sich zwischen Andreas und mich. Ich fühlte mich Judas nahe und Andreas plötzlich fremd. Doch ich versuchte, ruhig zu bleiben – denn ich wollte doch noch mehr erfahren.

An dieser Stelle will ich Dir, Joseph, einen Eindruck davon geben, wie erregt Matthäus noch immer von diesem Ereignis sprach, das nun schon so viele Jahre zurücklag. Judith, sein Weib, war inzwischen verstorben und Esther, seine Tochter, führte den Haushalt. Das Sprechen hatte Matthäus stark angestrengt und er hatte sich erschöpft in seine Kissen zurückgelehnt. Esther setzte sich zu uns und legte Matthäus die Hand auf den Kopf. Vater, sei ruhig; alles ist Vergangenheit, lass die Toten ruhen und vergiss die Gefährten, die auch Dich längst vergessen haben.

Matthäus reagierte heftig und schüttelte den Kopf. Wie soll ich meinen Bruder Judas vergessen, den sie jetzt überall Verräter schelten? Er, der so sanft war wie ein Lamm, er soll unseren Meister den Henkern ausgeliefert haben? Ich weiß es doch wie er den Meister geliebt hat – nie wäre er zu solcher Tat fähig gewesen. Um dreißig Silberlinge soll er sich versündigt haben? Nie! Es brennt in meiner Brust, wenn ich höre, dass meine Gefährten von damals ihn einer solchen Schandtät bezichtigen. Warum? Ich weiß, wie sich alles zugetragen hat!

So war Judas ohne Schuld? fragte ich. Keiner ist ohne Schuld, antwortete Matthäus, doch die Schuld, von der meine früheren Gefährten sprechen, hat Judas nicht auf sich geladen. Dessen bin ich mir sicher. Aber, so fragte ich weiter, was sollte der Grund gewesen sein, Judas fälschlich zu bezichtigen und damit gegen Gottes Gebot, das da lautet „Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen“, zu verstoßen? Darüber zerbreche ich mir seit Andreas' Besuch den Kopf, aber ich finde keine Antwort, seufzte Matthäus.

Ich diskutierte noch lange mit ihm über den Fall Judas. Heute – nachdem ich so viel gelesen und gehört habe – bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Anhänger Jesu den Menschen nur schwer erklären konnten, dass ihr Meister offenen Auges sich in Todesgefahr begeben und keiner seiner Gefährten auch nur versucht hatte, ihn zur Flucht zu bewegen und damit zu retten. Vielleicht

ist da der kleine Schwindel eines Verrats der leichtgläubigen Menge eher nahe zu bringen. Die Polizeiakten jedenfalls schüren diesen Verdacht.

Aber, edler Joseph, dies zählt zu den vielen Rätseln, denen ich mich auch heute noch gegenübersehe. Denn – dies hat auch meine Arbeit erschwert – die Polizei hat offensichtlich die Überwachung der Gruppe wenn nicht eingestellt, so doch deren Ergebnisse nur selten notiert. In allen Protokollen finde ich z.B. keinen Hinweis auf den von Dir erwähnten Petrus, den sie hier Simon nennen; ihn kenne ich nur aus Matthäus' Erzählungen. Paulus, den die hiesige Polizei als ihren früheren Spitzel sicher genau hat überwachen lassen, hatte sich offenbar unmittelbar nach seinem Übertritt zur Jesus-Gruppe für immer in einen anderen Teil des Reiches begeben, so dass die jüdischen Akten keine Informationen enthalten.

Am anderen Morgen kam Matthäus auf Barrabas zu sprechen. Was ist aus ihm geworden, fragte er. Konnte seine Seele Ruhe finden, dass an seiner statt der Meister sterben musste? Ich hatte zwar nicht viel in Erfahrung bringen können, wusste aber aus den Polizeiberichten, dass Barrabas seinem Gewerbe bald wieder nachgegangen war. Nur wenige Monate später war er erneut ergriffen worden. Die Hohepriester wollten jedoch ein Aufsehen vermeiden, das seine Hinrichtung sicher verursacht hätte. So verbrachten sie ihn als Sklaven in eine Silbermine auf der Insel Cyprus. Das ist das letzte, was ich über den Barrabas gehört habe. Nach allem, was ich über die Silberminen weiß, wird er bestimmt bald eines elenden Todes gestorben sein. Einen Moment lang hatte ich das Gefühl, den Namen der Insel Cyprus schon einmal gehört zu haben, doch dann war dieser Schatten bereits wieder verschwunden.

Matthäus seufzte tief. Du wirst verstehen, dass mein Herz zerrissen ist. Auf der einen Seite weint es um die Leiden jeder Kreatur, auch die des Barrabas; auf der anderen Seite aber verspürt es die Genugtuung, dass ihn die Strafe, die unser Meister auf sich nahm, letztlich doch ereilt hat. Der Herr möge mir verzeihen, dass ich so denke, doch es fällt schwer, das Gebot des Meisters immer zu befolgen, das da lautet: Liebet eure Feinde!

Matthäus fragte noch nach vielen anderen; vor allem nach Andreas. Aber wie hätte ich nachforschen sollen, wo ich doch die meisten Namen erst aus Matthäus' Mund erfuhr. Nach dem Besuch bei Matthäus allerdings habe ich den Versuch unternommen, etwas aus den Provinzen in Erfahrung zu bringen, in die die genannten Apostoloi gegangen sein sollten. Aber nur aus Ägypten war eine dürre Notiz erhalten, die ich Dir hier nicht vorenthalten will:

Aus dem Polizeibericht der Provinz Aegyptus:

Seit mehreren Wochen wandert ein jüdischer Prediger durch den Gau Memphis. Er verursacht in den jüdischen Gemeinden viel Unruhe, da er versucht, ihren Glauben zu verändern. Unsere Agenten sprechen davon, dass er immer wieder von einem Sohn Gottes spricht, der auf der Erde gewesen sein solle. Für die Juden ist das schlimmste Gotteslästerung und oft genug

gibt es Tumulte. Die Wachhabenden sind angewiesen, den Mann zu beobachten und falls notwendig festzunehmen.

Ob es zu einer solchen Festnahme gekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Jedenfalls scheint er nicht mehr lange gepredigt zu haben, denn von weiteren Unruhen in den jüdischen Gemeinden Ägyptens ist nirgendwo die Rede.

Doch ich will Matthäus' Erzählung nun nicht weiter unterbrechen.

Nach einem kurzen Mahl bat Andreas sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Ich will morgen in eurem Dorfe predigen. Da muss ich besonders gut schlafen, denn ich werde wohl einen ausgesprochen kritischen Zuhörer haben, meinte er lächelnd.

Judith spürte meine Erregung; als wir in unserer Schlafkammer lagen, flüsterte sie mir ins Ohr: Es ist nicht gut, dass dieser Mann hier ist. Ich antwortete nicht, wusste aber, dass sie Recht sprach. Dieser Mann war nicht der Andreas, der für mich fast wie ein Bruder unter den Gefährten des Meisters gewesen war. Die Gedanken ließen mich keinen Schlaf finden; also stand ich auf und setzte mich in die Stube, um beim matten Schein der Lampe Philipps Brief zu lesen. Er war auf Griechisch geschrieben, das ich, seit ich nicht mehr im Haus eines Zöllners wohne, nur noch mühsam beherrsche – auch Philipp war kein Meister dieser Sprache gewesen. Wo mochte er sie nur erlernt haben?

„Philipp aus Artaxata an die Gemeinde in Melitene.

Der Herr sei mit euch und behüte alle eure Wege. Ich hoffe, es geht eurer Gemeinde besser als der hiesigen, die viel zu leiden hat. Mittelpunkt unserer Gemeinde ist das Haus des Tigranes, dessen Familie früh unseren Glauben angenommen hat. Es ist groß genug, um die Wenigen, die sich zu uns bekennen, aufzunehmen. So finden sich jeden Sabbat rund 15 Gläubige ein, um das Wort des Herrn zu hören. Vergangene Woche ist der Herr über Anahita, eine Witwe, die einst dem Feuerglauben anhing, gekommen und hat durch ihren Mund gesprochen! Wie süß war ihre Rede, noch nie hatten wir uns dem Herrn so nahe gefühlt. Als wir sie am Ende unserer Zusammenkunft befragten, wie sie das Nahen des Herrn gespürt habe, so konnte sie sich an nichts erinnern. Wie groß ist doch die Macht unseres Herrn!

Leider ist unser Leben aber nicht so ruhig wie es scheinen mag. Die Häscher des Großkönigs, der zwar unseren Glauben nicht verboten hat, ihn aber auch nicht schätzt, vernehmen mal diesen, mal jenen aus unserer Gemeinschaft. Denn im Volk wird erzählt, dass unsere geheimen

Versammlungen dazu dienten, Unzucht zu treiben, seien doch Männer und Frauen in einem Raum beisammen. So kam es, dass vor einigen Wochen eine Polizeitruppe in das Haus des Tigranes eindrang, während wir beteten. Sie vermochten indes nichts Unrechtes in unserem Handeln zu finden und zogen unverrichteter Dinge wieder ab. Doch die Gerüchte wollen nicht verstummen – seit kurzem heißt es, wir würden verbotene Dinge mit den Kindern, die den Gebeten beiwohnen, tun. Möge der Herr sie aus ihrer Verblendung reißen!

Aber ich will nicht klagen; langsam wächst unsere kleine Gemeinschaft und wir haben schon einige Gläubige in den Dörfern der Umgebung finden können. So glauben wir denn an den einen Gott, seinen Sohn und den Heiligen Geist, der unsere verdunkelten Sinne erhellen und den Schleier der Unwissenheit von uns nehmen möge. Denn der Tag des Weltgerichts ist nicht fern!“

Ich las den Brief wieder und wieder. Wie sehr mussten die Worte des Meisters sie gerührt haben, dass sie bereit waren, sich im Verborgenen – nicht ohne Gefahr – zu versammeln. Und wie widerwärtig waren die Gerüchte, die offenbar über sie verbreitet wurden. Das erinnerte mich nur zu sehr an Mirjam, die so übel verleumdet worden war – aber auch an Judas, über den sogar die eigenen Gefährten so schlecht redeten.

Ich freute mich, dass die Worte des Meisters fortwirkten. So war sein Weg auf Erden vielleicht nicht ganz vergeblich gewesen. Rätselhaft war mir der Hinweis auf die Frau, die Gottes Worte gesprochen haben sollte? Ich nahm mir vor Andreas zu fragen, was es damit wohl auf sich habe. Wie sollte ein Mensch Gottes Wort im Munde führen? Noch seltsamer schienen mir indes die letzten Worte vom Sohn und vom Heiligen Geist. Hatte der Meister so je gesprochen?

Aus dem Polizeibericht:

Zu der Jesus-Sekte ist ein neuer Prediger gestoßen, der einst einer unserer besten Agenten war. Saulus ist sein Name, allerdings nennt er sich jetzt Paulus. Er behauptet, von Gott erleuchtet worden zu sein. Inzwischen scheint er in der Sekte eine führende Rolle zu spielen. Er scheint besonders erfolgreich dabei, auch außerhalb der jüdischen Bevölkerung Anhänger zu finden. Er ist vor allem in Kilikien aktiv. Außerdem hält er zu anderen Gruppen der Sekte brieflichen Kontakt. Bisher haben seine Briefe – abgesehen von einigen wirren religiösen Vorstellungen, die aber das Reich nicht interessieren – nichts Kompromittierendes enthalten.

Seine Umtriebe sind dennoch sorgsam zu beobachten, sein Schriftverkehr zu überwachen.
